

Sankt Nikolaus

oder

„De Hellijs Mann“

als volkstümlicher Glücks- und Heilsbringer
als moralische Instanz für Klein und Groß
geliebt wie gefürchtet von Jung und Alt

von Wilhelm (Willi) Birenfeld

Wenn ich heutzutage um den 6. Dezember vergleichend zurückblicke auf meine Kindheits- und Jugendzeit in den 1940er und frühen 1950er Jahren, dann scheinen mir Präsenz und Bedeutung dieser von Legenden umwobenen, ehemals Sitten und Gebräuche prägenden Kultfigur stark rückläufig zu sein.

In der Kriegs- und Nachkriegszeit wie auch noch bis in die 1970er Jahre hinein gab es – hauptsächlich in der katholischen, aber auch in der evangelischen Bevölkerung – kaum eine Familie, kaum eine Jugendgruppe, kaum einen Verein, in denen am 5. Dezember, am Vorabend des Namenstags des Heiligen, oder am vorhergehenden oder folgenden Wochenende nicht Sankt Nikolaus in Erscheinung trat.

Angekündigt durch herannahenden, immer deutlicher werdenden Glöckchen-Klang, bot der schließlich eintretende vollbärtige, weißhaarige Mann mit tiefer Stimme einen imposanten Anblick. Er war gekleidet in knöchellange Albe oder mindestens bis über die Knie hinunterreichendes weißes Spitzenchorhemd und weiten roten Umhang, der unter dem Vollbart mit einer Spange zusammengehalten wurde.

Die Insignien des Bischofs - die hohe Mitra, der goldene Hirtenstab, das große Brustkreuz, der auffällige Ring - taten ein Übriges, um bei den Kindern Staunen und Ehrfurcht, bei den Erwachsenen nostalgische Gefühle auszulösen. Und dann war da noch das großformatige Buch, dessen Aufschlagen mit wachsender Spannung, nicht nur von den Kindern, erwartet wurde. Je nachdem, was daraus vorgetragen wurde, bekam man es ja vielleicht auch mit dem finsternen, rutenbewehrten Gesellen namens Hans Muff mit dem rußgeschwärzten Gesicht zu tun, der Sankt Nikolaus kettenraselnd begleitete.

Unvergessen sind mir und meiner Generation vor allem drei Darsteller, die es in Honnef und darüber hinaus zu einer gewissen Berühmtheit geschafft hatten. Der bekannteste von ihnen war Franzjosef Schneider, der übrigens im Jahre 1969, drei Jahre vor seinem Tod, seine Erinnerungen in einem fast ganzseitigen Artikel in der Honnefer Volks-Zeitung mit dem Titel „Als ich der Nikolaus war“ nebst einschlägigem Foto in seinem unverwechselbaren Stil veröffentlichte.



Heimtdichter Franzjosef Schneider als Heiliger Mann

Wenigstens eine der erzählten Begebenheiten sei hier zitiert:

„In eine humorvolle Situation geriet ich einmal in einem der kleinen Fachwerkhäuser der Lönnesgasse (*Rommersdorfer Straße*, d. Red.). [...] Doch der Baumeister hatte bei

den Höhenmaßen der Stube – durch die sich noch dazu eine Wäscheleine zog – meine Größe nicht einberechnet. Nach den ersten Schritten durch die Türe spürte ich frischen Wind um den Kopf: Mitra, Perücke und Bart, durch den Wirbel miteinander verflochten, blieben in der Leine hängen. Ich stand entblößt da. Striptease auf höchster Ebene. Aber was mir in diesem Augenblick an Schlagfertigkeit fehlte, besaß die Großmutter (*der Familie*, d. Red.) von Beruf her: Es war nämlich die ‚decke Vuggels‘, eine populäre Hebamme des alten Honnefs. Sie hatte schon Hunderten von Kindern auf den Weg ins Leben geholfen. Sie brachte es auch fertig, einen ‚Hellije Mann‘ (*Heiligen Mann = Sankt Nikolaus*, d. Red.) verschwinden zu lassen. Mit erhobenen Händen kreischte sie erregt: ‚Mariajosep, em Hellije Mann kütt et rühe Fleisch eruss‘ (... *kommt das rohe Fleisch heraus*, d. Red.), griff dabei um sich, schnappte ein Tischtuch, warf es mir über den Kopf und sagte, strahlend, als ob sie Geschwistern ein Brüderchen ankündigte: ‚Dä, hä es fott, hä es widde im Himmel!‘ (*So, er ist fort, er ist wieder ...*, d. Red.) In Wirklichkeit stand ich unterdessen im Hof, in den man mich geleitet hatte. Helfende umringten mich, die mir wieder einen Bart und Haare wachsen ließen, mich mit der Mitra krönten, weil ich vor Lachen es selber nicht konnte.“

Weitere beliebte Bischofsdarsteller nach dem 2. Weltkrieg waren der Küster an St. Johann Baptist, August Stahl, der sich mit Erlaubnis des Pfarrers seine Kleidung aus dem Paramentenfundus der Sakristei zusammenstellen durfte, wie auch Theo Glück, der ihn gelegentlich vertrat oder ihm half und der einen hohen Bekanntheitsgrad über die Stadt hinaus erlangte, weil er mehrmals Heiligabend in vollem Nikolaus-Ornat nach Bonn zur Bundeskanzleramt-Kreuzung fuhr und den dort „von Hand“ den Verkehr regelnden Polizisten in weißer Uniform sozusagen als Entschädigung für ihren Ausnahmedienst eine Bescherung mit Gebäck und Spirituosen bereitete.

Weit weniger spektakulär verlief der Nikolausabend in Familien, die nicht in der Lage waren, Nikolaus und Hans Muff für einen Auftritt zu engagieren. Da war dann Fantasie gefragt, wie den Kindern dennoch eine Art „Realpräsenz“ des gütigen Heiligen und seines derben Begleiters vorgetäuscht werden konnte. Ich erinnere mich daran, wie ich das einmal zusammen mit Nachbarskindern im großelterlichen Hause an der Linzer Straße erlebte. Wie üblich hatte man sich in der großen Wohnküche versammelt und harrete unter Gebeten und beim Singen von Nikolausliedern mit wachsender Spannung der Dinge, die da passieren sollten. Auf einmal hörten wir draußen vor dem verdunkelten Fenster zum Hof hin laute Schritte und dumpfes, drohendes Brummen. Dann flog die Hoftür bis zum Anschlag auf und im Hausflur klirrten Ketten und schlugen gegen die Küchenwand, den Treppenaufgang und schließlich gegen die Tür. Vor Angst verkrochen wir Kinder uns unter den Tisch. Doch plötzlich gebot eine tiefe Stimme: „Nun gib Ruhe, Hans Muff!“ Augenblicklich trat Stille ein, und wir atmeten ein wenig auf. An der Türe klopfte es, aber nicht mehr so bedrohlich, und dann wieder die Stimme: „Seid ihr denn auch brav gewesen, Kinder?“ Natürlich beeilten wir uns, mit einem deutlichen „Ja, Heiliger Mann“ zu antworten. Daraufhin wurde die Tür einen Spalt geöffnet, und es erschien eine weiß behandschuhte Faust, die einen Beutel, den sie umklammerte, mit einem Schwung in den Raum hinein fallen ließ, so dass sich sein wunderbarer Inhalt

entleerte: Spekulatius, Printen, Spritzgebäck, Nüsse, rotbackige Äpfel, ja sogar eine Tafel Schokolade, was wir alles jauchzend aufsammelten und in die dafür vorgesehenen bunten Pappteller verteilten. Dann sagte mein Opa: „Nu es et jo noch ens jot jejange, de Hellije Mann moht jo schnell fott, ävve hät uss doch jät Schönes metbraach!“

Sehr viel später erfuhr ich, dass es meine Mutter war, die sich diese theaterreife Szene ausgedacht und auch gespielt hatte. Nur die tiefe Stimme war ihr nicht ganz so gut gelungen, so dass ich schon damals gewisse Zweifel hatte.